

Barry N. Malzberg

Hollywood



OLYMPIA PRESS

Barry N. Malzberg

Hollywood



OLYMPIA PRESS

Impressum

Titel der amerikanischen Originalausgabe: Screen
Nach der Ausgabe von 1969 bei OLYMPIA PRESS

ISBN eBook 978-3-359-52012-2

ISBN PRINT 978-3-359-02617-4

© 2012 OLYMPIA PRESS, Berlin

Umschlaggestaltung: Verlag, unter Verwendung
eines Fotos von Bigstock

Eulenspiegel · Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Neue Grünstraße 18, 10179 Berlin

Die Bücher des Verlags OLYMPIA PRESS erscheinen
in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.olympia-press.de

Barry N. Malzberg

Hollywood

OLYMPIA PRESS

... Leute wie du,

die sollten beim Film sein ...

SCHLAGERTEXT

1

Freitag war ich in GESTERN, HEUTE UND MORGEN. Der Film lief im *Jewel*, einem heruntergekommenen, leicht muffigen Kino irgendwo in der Nähe der Schlachthöfe im Geschäftsviertel des Stadtbezirks, aber die Schlachthöfe störten mich überhaupt nicht. Schließlich war ich nicht auf einer reinen Vergnügungstour.

GESTERN, HEUTE UND MORGEN ist alles in allem gar nicht so übel. Er ist längst nicht so aufregend, wie die wirklich scharfen Filme der sechziger Jahre, aber dafür ist die Besetzung sehr gut. Da ist im ersten Teil die Szene, wo Sophia Loren ein Kind stillt, und all die feinen nekrophilen Tendenzen im zweiten und die theologischen Tendenzen im dritten Teil sind richtig schmutzig. Ein Geistlicher irgendwelcher Art neben Sophia Loren – das allein ist schon vielversprechend. Alles in allem ist der Streifen für diese Sorte Film gar nicht schlecht. Im Übrigen lief an diesem Abend sowieso kaum etwas anderes in der Stadt. Ich hatte nachgesehen. Es gab natürlich diesen Underground-Kram, aber ich bin ja nicht pervers. Meine Absichten sind nicht frivol.

Ich ging also gegen zwei Uhr nachmittags in meinen Bezirk und besuchte fünfzehn Minuten lang zwei widerliche Greise, die zusammen von der Altenfürsorge lebten – was mir Kredit für zwei Besuche statt für einen einbrachte, wodurch mein Nachmittagspensum sowieso fast erfüllt war, selbst wenn ich nicht ganz ehrlich war. Gegen viertel nach drei kehrte ich in meine Wohnung zurück. Ich machte mir eine Dose Bier auf und sah mir eine Fernsehsendung an, während ich das Kinoprogramm studierte und feststellte, dass die Vorführung um vier Uhr dreißig am besten passen

würde, weil ich den Film dann dreimal hintereinander sehen konnte und den Abend immer noch frei hatte – und dann klingelte gegen vier, als ich gerade gehen wollte, das Telefon. Ich wusste sofort, dass es Poirier war, der Inspektor, der anrief, um mich zu kontrollieren, und der nur darauf wartete, dass ich den Hörer abnahm, damit er mich fragen konnte, weshalb zum Teufel ich nicht unterwegs war und was ich mehr als eine Stunde vor Dienstschluss zu Hause tat. Ich hatte nichts dagegen. Mich störte es überhaupt nicht, dass er mich anrief. Ich nahm den Hörer ab und, ohne meine Stimme zu verstellen – ein alter, meist erfolgreicher, aber viel zu kindischer Trick – sagte ich ›hallo‹.

»Sind Sie das, Miller?«, fragte Poirier.

»Ja, ich bin's. Ich bin hier.«

»Sie sollten unterwegs sein.«

»Ich hab früher Schluss gemacht.«

»Sie haben das Büro um zwei Uhr verlassen und sind jetzt schon zu Hause? Das ist ziemlich bedenklich, hören Sie?«

»Mir ist unterwegs schlecht geworden«, sagte ich. »Ich werde mich ab drei Uhr krankschreiben lassen; um diese Zeit war ich nämlich mit meinen Besuchen fertig.«

»Man lässt sich krankschreiben, bevor man das Büro verlässt, und nicht erst hinterher; das wissen Sie genau. Sie kennen die Vorschriften. Sie sind seit dreieinhalb Jahren in diesem Amt tätig, wie können Sie da annehmen, dass ich Ihnen glaube?«

»Es war mein Magen«, sagte ich. »Mir ist schlecht geworden. Nachdem ich die beiden alten Kerle in diesem Zimmer sitzen sah.«

»Eine Menge Leute hier wollen Sie abschießen. Sie sitzen ganz schön in der Tinte. Warum machen Sie sich noch mehr Ärger?«

»Warum haben Sie mich angerufen? Es gäbe keinen Ärger, wenn Sie nicht angerufen hätten, hab ich recht?«

»Sie wissen genau, was ich meine. Ich muss an meine Abteilung denken, an die Fälle, die wir betreuen. Sie sind in Schwierigkeiten, Miller, in großen Schwierigkeiten. Heute Morgen hatten sie oben eine Konferenz. Man will, das Sie gehen. Man will Beschwerde gegen Sie einreichen.«

Seine Stimme hatte die glatte, harte, gepresste Schärfe, die immer durchklang, wenn er entweder versuchte, einen seiner Ermittlungsbeamten fertigzumachen oder einen Fall abzuschließen. Ich sah seine Hand vor mir, wie sie vor lauter Aufregung langsam feucht wurde und den Hörer noch fester ans Ohr drückte. Ich stritt mich mit Poirier schon seit langem, mit mäßigem Erfolg. Jetzt näherten wir uns dem letzten Akt.

»Naja«, sagte ich, »sollen sie eben Beschwerde einreichen. Bei dieser Behörde dauert es sehr, sehr lange, bis jemand wirklich entlassen wird, Poirier. Im Übrigen weiß ich nicht einmal, ob mich der Job überhaupt noch interessiert. Ich könnte euch allen eine Menge Ärger ersparen und kündigen. Mich selbständig machen.«

»Sie sind ein Narr«, sagte er, und seine Stimme wurde feucht wie seine Hand, als er an das Sozialamt dachte. »Sie sind ein Narr, wenn Sie so eine gute, sichere Stelle aufgeben. Wenn Sie fliegen, bekommen Sie nie wieder einen Posten im Staatsdienst. Außerdem wissen Sie doch, wie es hier überall vorwärts geht, dass die Dienstleistungen verbessert und die Gehälter erhöht werden sollen. Ich begreife nicht, dass ein Mann wie Sie, der sowieso keine anderen Möglichkeiten hat, sich so etwas antun kann.«

»Woher wissen Sie, dass ich keine anderen Möglichkeiten habe?«, sagte ich, griff nach einer neuen Dose Bier und machte sie mit einer Hand auf, was gar nicht so schwierig ist, wenn man etwas Übung hat und ernsthaft an dem Bier interessiert ist. »Es könnte doch sein, dass ich längst irgendwo in der Industrie Fuß gefasst habe. Wie es der Zufall will, stehe ich gerade mit einem der größten Filmproduzenten des Landes in Verhandlung wegen einer

Stelle in einem Besetzungsbüro an der Ostküste. Die Zusage kann jeden Tag eintreffen. Da kann es mir doch egal sein, was Sie und die anderen tun.«

»Hören Sie zu, Miller«, sagte Poirier und hielt inne, um über das, was ich gesagt hatte, nachzudenken, wenn auch nur flüchtig, denn unter den Inspektoren beim Amt für Sozialfürsorge herrschte kein großes Interesse an Kunst und Kunsthandwerk. »Wenn Sie gehen wollen, dann gehen Sie. Aber gehen Sie sofort: reichen Sie Ihre Kündigung ein und gehen Sie. Aber halten Sie uns nicht zum Narren, so dass ich gezwungen bin, Freitagnachmittag hinter Ihnen her zu telefonieren. Hören Sie auf, mir und allen anderen das Leben schwer zu machen. Einverstanden?«

»Gut«, sagte ich, »schon gut, wir werden sehen. Ich werde Montagmorgen da sein, und vielleicht habe ich eine Überraschung für Sie; vielleicht bringe ich sogar eine Kündigung mit. Wir werden sehen.«

Seine Stimmlage änderte sich. »Sie kündigen erst, wenn Sie alle Ihre Fälle einwandfrei bearbeitet haben, verstehen Sie mich? Sie hinterlassen mir keine unerledigten Sachen, keine Gerichtsvollziehergeschichten oder neue Schwangerschaften oder ähnliches.«

»Kein Problem«, sagte ich, »meine Kartei ist die bestgeführte der gesamten Ostviertel. Ich bin mit allem vorneweg, wie die Trommel bei der Parade. Wir reden am Montag darüber, Poirier. Machen Sie sich ein schönes Wochenende.«

Ich hängte auf.

Damit war die Woche zu Ende.

Anschließend, und weil ich die Dose schon auf hatte, dachte ich, ich könnte mich eigentlich genausogut hinsetzen und das Bier austrinken. Ins *Jewel* schaffte ich es noch rechtzeitig oder höchstens mit einer kleinen Verspätung, aber da ich den Film sowieso dreimal sehen würde, verpasste ich ja nicht viel. Unter Umständen würde mir zwar einiges am Ablauf der Handlung unklar bleiben,

aber das würde ich schon aufholen. Im Augenblick wollte ich nichts anderes, als eine Weile ruhig dasitzen und nachdenken und versuchen, Poirier, die Unterhaltung mit ihm, die Leute oben und das ganze Amt für Sozialfürsorge übers Wochenende aus meinen Gedanken zu entfernen. Da ich kein Mann der schnellen Übergänge bin, brauchte ich dazu ein paar Minuten länger.

Nach etwa fünf Minuten kam dann sowieso eine Einschreibsendung von Warner Brothers mit ein paar Pressefotos, und ich konnte von Glück sagen, dass ich da war, um die Sendung zu quittieren. Man hatte mir die Fotos geschickt, weil ich dem Studio mitgeteilt hatte, dass ich der Leiter der Publicity-Abteilung einer großen Kritikervereinigung war, und es wäre mein Ende bei Warner Brothers gewesen, wenn der Umschlag mit dem Vermerk UNBEKANNT oder NICHT ERREICHBAR zurückgegangen wäre. So dankte ich dem Postboten und gab ihm die dreißig Cents Strafporto. Dann verstaute ich die Fotos in der untersten Kommodenschublade, um sie irgendwann später zu sortieren, ging hinunter zu meinem Wagen und fuhr ins Kino.

Ich war praktisch der erste Zuschauer im Haus. Die alte Frau an der Kasse sah mich mit jenem eigentümlich intensiven Blick an, in dem sich Verblüffung und Verachtung mischen, und den nur die Leute wirklich kennen, die um die Ecke ins Kino gehen. Dann stand ich vor einem noch älteren Mann, der die inneren Türen bewachte, und der so steif war, dass er kaum die Hand ausstrecken und die Karte ergreifen konnte, die ich ihm hinhielt. Endlich war ich im kühlen Innern des Kinos. Belanglose Unterhaltungsmusik drang hinter dem geschlossenen Vorhang hervor – der Film hatte noch nicht begonnen – und mit einem Gefühl der Dankbarkeit suchte ich mir einen Platz in der Mitte einer Reihe in der Mitte und ließ mich darauf nieder. Außer mir waren nur noch zwei Zuschauer da; ein jugendliches Paar in der ersten

Reihe, das bereits knutschte. Das Mädchen hatte lange dünne Arme, die nackt aus dem ärmellosen Pullover kamen und sich um den Jungen legten und im trüben Licht aussahen wie Ketten. Ich wunderte mich, wie er das aushielt, aber ehe ich noch viel Zeit hatte, darüber nachzudenken, brach die Musik mit jenem schrillen Wimmern ab, das entsteht, wenn die Nadel über die Platte kratzt, und die Lichter gingen langsam aus, und eine andere Art Musik setzte ein.

Ich lehnte mich zurück, zog die Schuhe aus, legte die Füße auf die Rücklehne des Sitzes vor mir und blickte auf die Leinwand, die über den Leuten in der ersten Reihe hing und sie für mich unsichtbar machte, nicht existent, und die auch meine Erinnerung und die trüben Ereignisse des Nachmittags auslöschte. Jetzt in der Dunkelheit waren alle Dinge wirklich möglich: Es war möglich, dass ich Montagmorgen zu Poirier ging und ihm meinen Dienstaussweis gab und sagte, hör zu, Junge, ich hab die Nase voll; nach dreieinhalb Jahren sinnloser Überarbeitung hab ich mir was anderes gesucht, und das hier mach ich nicht mehr länger mit; es war möglich, dass die Post mir am Samstag, oder spätestens am Montag, bevor ich ins Büro ging, einen Brief brachte, in dem mir mitgeteilt wurde, dass meine Bewerbung um einen Posten in der Werbeabteilung eingehend in Betracht gezogen und als akzeptabel befunden worden war, und dass ich mich eine Woche nach Erhalt des Briefes zur Arbeit melden konnte; es war sogar möglich, dass an diesem Wochenende nicht ein einziges Mal das Telefon läutete und das Mädchen Barbara aus meiner Abteilung mich anrief, um zu fragen, ob ich feste Pläne für den Nachmittag hätte, und ob ich nicht doch mal versuchen wollte, die Sache mit meinem Job in Ordnung zu bringen. Alles war möglich in dieser ersten Dunkelheit im Kino. Das hatte ich schon vor langer Zeit erfahren, und seither profitierte ich davon. Die Vorhänge teilten sich jetzt, und nach dem Titel hörte ich die Stimmen

von Leuten, sah ich die Leute selbst, sah das Mädchen, die ersten Andeutungen ihrer Brüste über dem Ausschnitt ihres Kleides: Ich hörte die Musik, die Töne, die Kapellen spielten, und da kam es auch schon wieder und riss mich fort und hindurch und hinüber auf die andere Seite, und ich hing irgendwo in der überwältigenden Kontinuität der Geschichte und bewegte mich vorwärts, vorwärts, immer vorwärts. Ich glaube, ich habe vor lauter Schreck wieder geschrien, und dann war ich durch.

Im Spiegel des Schlafzimmers sah ich, was ich geworden war, und es war schön; es war vollkommen in Ordnung, und ich brauchte mir keine Gedanken mehr zu machen. Sophia drehte sich zu mir um. Das strenge Schwarz ihres Kleides stand scharf gegen die Blässe ihrer Arme und Beine und das Weiß der Bettlaken, und sie sagte: »Was machst du denn jetzt schon wieder? Kannst du dich nicht auch mal etwas um mich kümmern? Du siehst tadellos aus. Hör jetzt endlich auf!« Wenn sie Englisch spricht, hat sie nur bei den Vokalen Schwierigkeiten, während mein Englisch unter der Härte der Konsonanten leidet. Diese Merkwürdigkeit kennzeichnet irgendwie die Art unseres Zusammenlebens.

»Ich möchte lediglich gut aussehen«, sagte ich. »Diese Party ist nicht unwichtig, das weißt du. Möglicherweise hängt meine ganze Zukunft in der Organisation von dem Eindruck ab, den du und ich heute Abend auf diese Leute machen; verzeih mir also meine peinliche Genauigkeit, die dieses eine Mal nur eine Frage der Vernunft ist.«

»Aber Marcello, so bist du doch immer. Ein Pfau, ein großer, großer Pfau.« Auf ihrem Gesicht erscheint das bekannte Schmollen, halb lüstern, halb Versprechen. Es ist wirklich schade, dass der größte Teil meiner Leidenschaft für sie schon seit langem dahin ist, denn sie ist eine blendend aussehende Frau. Es gab eine Zeit, da konnte ich einen Orgasmus – einen sehr heftigen Orgasmus – herbeiführen, indem ich einfach lange an sie dachte und sie

dann ganz leicht an der nackten Schulter berührte; die Befreiung kam mit einem Seufzen, in dem sich Schmerz und Verlangen mischten. Aber in den letzten Monaten zeigte sich ein deutlicher Rückgang; ein klares Gefühl, dass ganze Gebiete meines Denkens und meiner Beziehung zu ihr blockiert sind, als seien Türen zugeschlagen. Es ist wirklich ein echter Jammer, aber ich kann nichts dagegen tun; mich beschäftigen andere Dinge.

»Ich bin kein Pfau«, sage ich. »Ich bin ein zukünftiger Boss, und das ist etwas ganz anderes. Der eine macht Erscheinungen zum Selbstzweck, und der andere macht aus seiner Zweckbestimmung eine Erscheinung. Ich glaube, das war gerade nicht sehr gut, oder?«

»Nein«, sagte sie, »das war es nicht.«

Und sie lässt sich auf das Bett fallen, ganz Haar und Fleisch, Weiß auf Weiß, ihre Brüste heben sich straff und senkrecht unter dem Kleid. »Warum kommst du nicht her und schläfst mit mir?«, sagt sie mit einem Lächeln. »Wir haben noch genug Zeit.«

»Weil wir uns wieder ganz ausziehen müssten, und damit wäre alles ruiniert, Du weißt, wie lange ich gebraucht habe, mich anzuziehen.«

Sie streicht mit einem Finger über ihre Lippen. »Nein, das müssen wir nicht«, sagt sie. »Wir können auch angezogen miteinander schlafen. Wir müssten nur ein paar Vorkehrungen treffen.« Sie zieht mit einer eleganten Gebärde den Rock über die Beine und legt einen Finger in den entblößten Schlüpfen. Eine prächtige Frau, sie hat keinerlei andere Unterwäsche nötig. »Ich müsste ihn nicht einmal ausziehen«, sagt sie. »Ich könnte ihn einfach zur Seite schieben.« Sie tut es und zeigt mir ein wenig von ihrem Schamhaar, ein dunkler Ring, der den noch dunkleren Ring innen verdeckt. Sie hebt die andere Hand, sie drückt und presst ihre Brust, fordert mich auf. »Das Einzige, was du tun müsstest«, flüstert sie, »wäre deine Hose öffnen, dich auf die Hände stützen und die Füße

übers Bett hängen. Dann bekommt dein Jackett keine Falten, und du brauchst weniger zu tun als beim Cocktailtrinken. Schau, ich werde sogar alle Bewegung übernehmen.« Und ihre Schenkel begannen sich kunstvoll zu bewegen, die gekrümmten Innenseiten legten sich aneinander und trennten sich wieder, eine Spur von Feuchtigkeit erschien zwischen ihnen, und dann bewegten sie sich spiralartig auf dem Bett. Ja, ich kann es nicht leugnen; obwohl ich kühl und sachlich durchschaue, was sie vorhat, bin ich von ihr erregt. Und doch geht mit der idiotischen Versuchung, auf ihr zu liegen, was auch immer dabei aus meinem Anzug werden möchte, die Erkenntnis einher, dass ich ihr damit ein Zugeständnis machen würde, das so geheimnisvoll wäre, dass ich ihren Sieg wahrscheinlich auf lange Zeit nicht begreifen könnte.

»Steh auf«, sage ich und versuche vernünftig zu sein. »Wir haben heute Abend anderes zu tun. Später vielleicht, wer weiß?« Es ist wahr; später am Abend würde ich jetzt freudig und so bereitwillig mit ihr zu Bett gehen, als sei es das erste Mal, aber jetzt gilt mein Interesse, trotz wachsender Erregung meiner Genitalien, den bevorstehenden Ereignissen. Doch das begreift sie nicht.

Sie lässt die Hand, die ihre Brust bedeckt, auf die Innenseite ihres Schenkels sinken, beginnt ihn abwechselnd zu streicheln und zu biegen und stöhnt leise. »Marcello«, murmelt sie, »bist du ein solcher Trottel, dass du meine Begierde nicht spürst?« Und sie hebt die Hüften leicht an und zieht den Schlüpfer über die Knie.

Und jetzt sehe ich sie ganz; ich sehe die ganze Sophia Loren nackt vor mir liegen, ihren rundlichen Hintern, die weichen Kurven ihrer Schenkel, das Geheimnis des Venusberges, der leise pulsiert, und obwohl ich ein Filmstar bin – das ist einfach zuviel; entschieden zuviel, selbst für jemand wie mich ... obwohl die Party heute Abend herrlich und prächtig und für meine Zukunft ungemein wichtig sein wird, es ist trotzdem zuviel für mich.

Ich nehme die Zigarette, die die ganze Zeit über zwischen meinen gespitzten, spöttischen Lippen hing, aus dem Mund, fasse mit träger, aber zitternder Hand nach dem Reißverschluss und gehe auf sie zu. In der Intensität der Erwartung spüre ich, wie sich das Zimmer zusammenzieht. Es zieht sich im wahrsten Sinne des Wortes zusammen, und dazu kommt das Gefühl einer langsamen Raumschrumpfung, das ich so oft empfunden habe, wenn ich Sophia vögelte, und vielleicht ist das einer der entscheidenden Gründe, weshalb ich das Interesse an ihr verloren habe; sie ist zu aufregend. Aber all das sind postcoitale Überlegungen; was mich jetzt packt, ist die Direktheit und das idiotische Verlangen nach Lust, und zögernd entledige ich mich meiner Schuhe, schwinde mich auf das Bett, stütze mich auf meine zitternden Knie und suche den Reißverschluss. Sie hebt eine Hand hoch und hilft mir, ihn zu öffnen. Auf halber Strecke verklemmt er sich, und ich fürchte sekundenlang, dass ich die Hose doch herunterziehen muss, wodurch der ganze Abend ruiniert wäre, aber dann öffnet er sich mit einem leisen Krächzen, so als habe er sich entschieden mitzumachen.

Ich schwebe jetzt, in Verlangen und Rückschau schwimmend, über ihr und betrachte ihr Gesicht. Die Augen sind geschlossen, und wieder einmal ist sie in jenem Bereich, in dem nur die Verbindung zählt; völlig absurd überlege ich, während ich unten taste und suche, wie viele Männer Sophia so gesehen haben. In und außerhalb der Welten, die sie im Film darstellt, kennt man sie so sicherlich nicht; die Augen sind geschlossen, die Backen leicht aufgeblasen, der Mund zu jenem langsamen und strahlenden Sexlächeln verzogen, das die Vorgänge unten gleichermaßen verleugnet und ergänzt. Einen Augenblick lang habe ich das Verlangen, die Hände auszustrecken und ihre Brüste zu ergreifen und sie langsam aus dem Mieder zu holen, aber ich muss standhaft bleiben, und so denke ich statt dessen an ihre Brustwarzen, und als mir einfällt, dass

wir in spätestens zehn Minuten zu der Party aufbrechen müssen, treibe ich mich zur Begierde an.

»Oh, sag, gefällt dir das nicht?«, flüstert sie, meine Schauspielerin, meine Nemesis, meine Frau, mein Geschöpf, während ich über ihr schwebe, »ist das nicht schön? Wünschst du dir nicht auch, Marcello, wir könnten einfach die ganze Zeit vögeln und würden nicht immer wieder in diese albernsten, erfundenen Geschichten verwickelt, diesen kindischen Blödsinn?« Und ihre Arme legen sich langsam um mich, während ich mich tiefer und tiefer in ihr Netzwerk stürze, auf ein Hindernis stoße, mich zurückziehe, einen anderen Weg einschlage und endlich in ihr bin, ganz in ihr, und langsam und zögernd meinen Tanz auf ihr beginne. Absurderweise mache ich mir immer noch Sorgen um Falten in meinem Anzug, während ich das Zucken unter mir spüre. »Ich wollte wirklich, wir könnten aus diesem Film heraus und unser Leben leben, ohne dass immer etwas dazwischen kommt«, murmelt Sophia, und ich öffne den Mund, um ihr zu sagen, dass sie sich irrt; dass nur die Unterbrechung und die Erfindung zählen, dass nur die Störungen eine Bedeutung haben und dieser anderen, dunkleren Seite Geschmack und Gleichgewicht verleihen, aber ich bin außerstande zu sprechen. Ihre Brüste recken sich mir entgegen, ihr Kleid raschelt an meiner Hose, und ich fühle mich total erschöpft und fange an, mich in die hohen, weißen, vielfältigen Empfindungen des Orgasmus zu stürzen. Ich schwebe über ihr, ganz hingeeben dem Bedürfnis zu säen, zu zeugen; und sie spreizt sich noch weiter, und dann beginnt sie mit einem langsamen Öffnen ihrer Säfte zu antworten; ich höre sie unter mir stöhnen und spüre, wie sie sich langsam entspannt. Ihre Hand streichelt zitternd über meine Schultern, und die Erschöpfung kommt auf dem Gipfel, aber ich kann mich nicht auf sie fallen lassen; ich kann nicht meinen Anzug und damit meine Reputation ruinieren, und so trenne ich mich hastig von ihr. Die alte Langeweile, der alte Schmerz